
WZBrief Bildung

24 | März 2013

Besser verzahnt: Berufs- und Hochschulbildung in Österreich und der Schweiz

Lukas Graf

Deutschlands Nachbarn verbinden
erfolgreich berufliche und akademische
Bildung.

Österreichs Berufsbildende Höhere
Schulen bereiten auf Hochschule und
Arbeitswelt vor.

Die Schweizer Berufsmaturität führt aus
der Lehre zum Fachhochschulstudium.

Besser verzahnt: Berufs- und Hochschulbildung in Österreich und der Schweiz

Lukas Graf

In Deutschland sind die berufliche und die akademische Bildung traditionell getrennte Welten mit ganz unterschiedlichen Bildungszielen, Organisationsprinzipien und Regelapparaten. Dass diese starre Trennung – der Bildungsforscher Martin Baethge spricht vom „deutschen Bildungs-Schisma“ – nicht mehr zeitgemäß ist, zeigen eine Reihe aktueller Entwicklungen. Der Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft drohen qualifizierte Arbeitskräfte zu fehlen und viele Jugendliche streben nach immer besserer (Aus-)Bildung. Institutionelle Verknüpfungen und systematische Übergangsmöglichkeiten zwischen Berufs- und Hochschulbildung tun not.

Diese Forderung kommt auch von europäischer Ebene, etwa durch den Bologna-Prozess für die Hochschulbildung und den Kopenhagen-Prozess für die Berufsbildung. Ein konkretes Beispiel ist der Europäische Qualifikationsrahmen für lebenslanges Lernen, durch den die jeweiligen Qualifikationen der Berufs- und Hochschulbildung international wie national besser vergleichbar werden sollen (siehe Powell et al. 2012).

In Deutschland wurde in den letzten Jahren vermehrt versucht, Brücken zwischen Berufs- und Hochschulbildung zu bauen – bislang allerdings mit unzureichendem Ergebnis (Ebner et al., im Erscheinen). Die Umsetzung des Beschlusses der Kultusministerkonferenz von 2009 zur Zulassung zum Hochschulstudium ohne Reifeprüfung für beruflich qualifizierte krankt beispielsweise an mangelnden Beratungsangeboten und spärlicher Studienfinanzierung (Ulbricht 2012). Die stark expandierenden dualen Studiengänge verbinden zwar Elemente des akademischen und des beruflichen Lernens und füllen somit eine Nische zwischen den beiden klassischen Bereichen (Graf 2012b). Sie richten sich derzeit aber hauptsächlich an besonders leistungsstarke Schulabgängerinnen und Schulabgänger mit Hochschulzugangsberechtigung, wie etwa der Vergleich von Abitur-Noten in Baden-Württemberg zeigt (Kramer et al. 2011).

An dieser Stelle bietet sich ein Blick nach Österreich und in die Schweiz an. In beiden Ländern finden sich relativ ähnliche Rahmenbedingungen. Auch hier hat sich historisch ein starkes duales Ausbildungssystem herausgebildet, das Schule und Betrieb verbindet und differenzierte Ausbildungs- und Berufsprofile anbietet. Allerdings haben sich in den beiden Nachbarländern Deutschlands mit der Zeit hybride Organisationsformen durchgesetzt, die berufliche und akademische Bildung sowie Sekundär- und Hochschulbildung systematisch verknüpfen. Hybridität bedeutet hier eine Form der institutionellen Durchlässigkeit, da inhaltliche und regulative Elemente aus den Bereichen Bildung und Hochschule als gleichwertig angesehen und miteinander verzahnt werden.

Berufsbildende Höhere Schulen: das Beispiel Österreich

In Österreich gibt es im Dreiländervergleich die stärkste Tradition der vollzeitschulischen Berufsausbildung. In den 1970er Jahren wurde – auf dieser Tradition aufbauend – mit dem raschen Ausbau der Berufsbildenden Höheren Schulen (BHS) eine hybride Organisationsform zwischen klassischer Berufs- und Hochschulbildung etabliert (Graf et al. 2012). Derzeit besuchen im zehnten Schuljahr rund 26 Prozent aller Lernenden eine solche Schule. Die BHS dauert ein Jahr länger als die Allgemeinbildende Höhere Schule (das österreichische Gymnasium) und führt in fünf Jahren mit der Diplom- und Reifeprüfung zu einer Doppelqualifikation: Die Reifeprüfung eröffnet den allgemeinen Zugang zu Hochschulen; die Diplomprüfung berechtigt zur Ausübung gehobener Berufe.¹

Der vollzeitschulische Berufsbildungsbereich wird vom Staat mit partieller Einbindung der Sozialpartner gesteuert. Zu den Berufsbildenden Höheren Schulen (Reihenfolge hier nach Schüleranzahl) gehören die Höhere Technische und Gewerbliche Lehranstalt, die Handelsakademie, die Höhere Lehranstalt für Wirtschaftliche Berufe, die Höhere Lehranstalt für Tourismus, die Höhere Lehranstalt für Mode, Künstlerische Gestaltung, Produktmanagement und Präsentation, Modedesign und Produktgestaltung sowie die Höhere Lehranstalt für Land- und Forstwirtschaft. Die Absolventinnen und Absolventen der meisten höheren technischen oder land- und forstwirtschaftlichen Lehranstalten können nach drei Jahren Berufspraxis auf Antrag beim entsprechenden Ministerium zusätzlich die Standesbezeichnung „Ingenieur/in“ führen. Dies ist zwar kein akademischer, aber dennoch ein im österreichischen Kontext prestigereicher Titel.

Die BHS ist bei jungen Menschen wie bei Arbeitgebern in Österreich hoch angesehen. So werden beispielsweise regelmäßig Stellen ausgeschrieben, für die der Nachweis eines Bachelor-Abschlusses oder aber die Diplom- und Reifeprüfung einer BHS verlangt wird. Viele BHS-Absolventen verzichten auf ein Hochschulstudium. Im Falle der Aufnahme eines Hochschulstudiums ist die Anerkennung einschlägiger Fachkenntnisse gesetzlich vorgeschrieben.²

Als hybride Organisationsform verknüpft die BHS systematisch Inhalte aus der beruflichen Bildung mit denen höherer Allgemeinbildung, etwa beim Unterricht in Übungsfirmen der Handelsakademien. Gerade für Jugendliche aus nicht akademisch gebildeten Elternhäusern bietet die BHS einen attraktiven Bildungspfad. Mit der Doppelqualifikation ist der Zugang zur Hochschule gewährleistet und zugleich ein direkter Einstieg in den Arbeitsmarkt möglich. Die Entscheidung für die BHS, typischerweise mit 14 Jahren, hält also verschiedene Bildungs- und Karrierewege offen. Damit wird eine zentrale Bedingung für soziale Mobilität institutionell gefördert.

Aus der Lehre an die Fachhochschule: das Beispiel Schweiz

Mehr als ein Drittel aller Schweizer Hochschülerinnen und Hochschüler studierten im Jahr 2011 an einer Fachhochschule (FH). Dieser Hochschultyp ist erst in den 1990er Jahren entstanden, als eine Reihe höherer Fachschulen, höherer technischer Lehranstalten und höherer Wirtschafts- und Verwaltungsschulen aufgewertet wurden. Die Abschlüsse der neugegründeten FHs sollen besser im globalen Bildungswettbewerb mithalten können. Sie bieten Studiengänge in den Bereichen Technik, Wirtschaft, Design, Gesundheit, Soziale Arbeit und Kunst an.

Mit den FHs wurde auch ein neuer Abschluss eingeführt: die Berufsmaturität. Die Vorbereitung zu dieser Prüfung findet durch Unterricht parallel zur dualen Lehre oder im Anschluss daran statt, zum Beispiel in einem Jahr Vollzeit oder in ein bis zwei Jahren in Teilzeit. Die Berufsmaturität, die in sechs verschiedenen Rich-

tungen (technisch, kaufmännisch, gewerblich, gestalterisch, naturwissenschaftlich, gesundheitlich und sozial) erworben werden kann, wird oft als Königsweg an die Fachhochschulen bezeichnet. An den Schweizer FHs (ohne Pädagogische Hochschulen) verfügen mehr als die Hälfte aller Studienanfängerinnen und -anfänger mit Schweizer Zulassungsnachweis über eine Berufsmaturität. Sie ermöglicht den direkten Zugang zu thematisch verwandten Studiengängen an Fachhochschulen. Wer vom Gymnasium kommt, muss dagegen in der Regel zunächst ein einjähriges berufliches Praktikum bestreiten, bevor er oder sie das Studium an einer Fachhochschule aufnehmen kann. So soll sichergestellt werden, dass die FHs einen klaren Bezug zur beruflichen Bildung behalten.

Einem möglichen Trend zur Akademisierung der Fachhochschulen hin zur klassischen Forschungsuniversität wird von den Akteuren des Berufsbildungssystems das Prinzip „andersartig, aber gleichwertig“ entgegengesetzt (vgl. Weber et al. 2010). Das spiegelt sich auch darin wider, dass der Aufbau des Fachhochschulsektors unter der Leitung des Bundesamts für Berufsbildung und Technologie stattfand und nicht durch das Staatssekretariat für Bildung und Forschung.

Der Schweizer Weg von der dualen Lehre über eine Berufsmaturität an eine Fachhochschule ist ein hybrides Modell, das berufliche und akademische Lernwelten strategisch verknüpft. Mit der Schaffung einer systematischen Verbindung zur hochschulischen Weiterbildung hat die duale Lehre in der Schweiz ihr traditionell hohes Ansehen absichern können. Die Schweizer FHs bieten eine praxisorientierte akademische Ausbildung, bauen dabei auf der dualen Lehre auf und haben damit ein eigenständiges Profil neben den Universitäten und Eidgenössischen Technischen Hochschulen.³

Entwicklungsperspektiven für Deutschland

Die genannten Modelle aus Österreich und der Schweiz zeigen, wie die institutionelle Durchlässigkeit zwischen Berufs- und Hochschulbildung erhöht werden kann. Stärken beider Bildungsbereiche werden dabei nicht gegeneinandergestellt, sondern in einem Bildungsweg systematisch verbunden (Graf 2012a). Anders als bei den dualen Studiengängen setzen diese Modelle schon in der Sekundarstufe an und schlagen von dort eine direkte Brücke in den Hochschulbereich. Die hybriden Ansätze in Österreich und der Schweiz füllen somit eine institutionelle Lücke, die im deutschen Bildungssystem derzeit noch besteht. Denn in Deutschland existiert weder ein Berufsabitur als Regelabschluss noch eine bundesweit einheitliche Doppelqualifikation wie die österreichische Diplom- und Reifeprüfung.

Zwar gibt es auch in Deutschland Möglichkeiten, eine Berufsausbildung mit einer Hochschulzugangsberechtigung zu kombinieren. Das Angebot ist allerdings viel unübersichtlicher, zum Teil auf lokale Maßnahmen oder Pilotprojekte beschränkt und nicht im selben Maße standardisiert. Der Erfolg der hybriden Modelle in Österreich und der Schweiz definiert sich dagegen gerade über ihre gute Sichtbarkeit und einheitliche Umsetzung. Allen Jugendlichen, gerade jenen aus hochschulferneren Familien, wird ein transparentes Angebot vermittelt. Und die hybriden Modelle haben nicht den Charakter einer zweitbesten Lösung, sondern stellen einen eigenständigen und attraktiven Bildungsweg dar.

Um die Voraussetzungen für größere institutionelle Durchlässigkeit im deutschen Bildungssystem zu schaffen, sind auch Reformen auf Seiten der Hochschulen notwendig. Zum Beispiel sollten Studienprogramme eingerichtet werden, die auf die spezifischen Anforderungen von Lehrabsolventinnen und -absolventen ausgerichtet sind (wie in der Schweiz mit FHs als weiterführender Weg der Berufsbildung). Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Anrechnung von beruflichem Lernen auf Um-

fang und Dauer des Studiums. In Deutschland sind Bemühungen dieser Art zwar im Gange – etwa im Rahmen der vom Bund geförderten Initiative „ANKOM – Übergänge von der beruflichen in die hochschulische Bildung“. Sie sind aber noch zu oft in verschiedenste lokale und somit für Nicht-Insider schlecht sichtbare Initiativen aufgesplittert.

Vor allem wird das Gelingen einheitlicher Reformen davon abhängen, ob die entscheidenden Akteure die Gleichwertigkeit von Berufs- und Hochschulbildung anerkennen – also die alten Wertehierarchien überwinden. Eine wichtige Voraussetzung hierfür ist die konstruktive Zusammenarbeit aller Beteiligten, also von Bund, Ländern, Arbeitgebern, Gewerkschaften, Bildungsbürgertum und Hochschulen, über den Tellerrand der eigenen Partikularinteressen hinaus, so dass aufeinander abgestimmte und transparente Angebote geschaffen werden können.

Dieser WZBrief basiert unter anderem auf Interviews, die im Zeitraum von 2010 bis 2012 mit 48 Expertinnen und Experten in Deutschland, Österreich und der Schweiz im Rahmen des von der DFG geförderten Projekts „Berufliche Bildung im Wandel: Internationalisierung und nationale Veränderungsdynamiken von Berufsbildungs- und Hochschulsystemen in Europa“ geführt wurden.

Anmerkungen

¹ Die Berufsbildenden Höheren Schulen unterscheiden sich von den beruflichen Gymnasien in Deutschland. Letztere sind dreijährige vollzeitschulische Bildungsgänge, die ein berufsbezogenes Profulfach umfassen, aber „lediglich“ zur allgemeinen Hochschulreife führen. Die beruflichen Gymnasien bieten also keine berufliche Qualifikation, sondern bereiten typischerweise auf das Studium an einer Hochschule oder auf eine Berufsausbildung vor.

² Allerdings variiert die konkrete Praxis der Anrechnung zwischen den Hochschulen.

³ In Österreich gibt es seit 1997 ebenfalls eine Berufsreifeprüfung. Diese unterscheidet sich teilweise vom Schweizer Ansatz. Während die österreichische Berufsreifeprüfung zum Besuch aller Studienrichtungen berechtigt, ist bei der Schweizer Berufsmaturität für den Zugang zu universitären Hochschulen eine spezielle Ergänzungsprüfung erforderlich.

Der WZBrief **Bildung** erscheint mehrmals im Jahr in unregelmäßigen Abständen. Er bietet knappe Analysen von WZB-Forscherinnen und -Forschern.

Der WZBrief **Bildung** wird elektronisch versandt. Abonnieren unter:
www.wzb.eu/de/presse/presseverteiler



WZB auf Twitter

https://twitter.com/WZB_news

Zum Autor

Lukas Graf ist wissenschaftlicher
Mitarbeiter in der Abteilung Ausbildung
und Arbeitsmarkt.
E-Mail: lukas.graf@wzb.eu

Literatur

Ebner, Christian/Graf, Lukas/Nikolai, Rita: „New Institutional Linkages between Dual Vocational Training and Higher Education. A Comparative Analysis of Germany, Austria, and Switzerland“. In: Windzio, Michael (Hg.): *Integration and Inequality in Educational Institutions*. Dordrecht, Springer (im Erscheinen).

Graf, Lukas: *The Hybridization of Vocational Training and Higher Education in Austria, Germany and Switzerland*. Dissertation. Berlin: Freie Universität Berlin 2012a.

Graf, Lukas: „Wachstum in der Nische. Mit dualen Studiengängen entstehen Hybride von Berufs- und Hochschulbildung“. In: *WZB Mitteilungen*, 2012b, H. 130, S. 49–52.

Graf, Lukas/Lassnigg, Lorenz/Powell, Justin J. W.: „Austrian Corporatism and Gradual Institutional Change in the Relationship between Apprenticeship Training and School-based VET“. In: Marius R. Busemeyer/Christine Trampusch (Hg.): *The Political Economy of Collective Skill Formation*. Oxford: Oxford University Press 2012, S. 150–178.

Kramer, Jochen/Nagy, Gabriel/Trautwein, Ulrich/Lüdtke, Oliver/Jonkmann, Kathrin/Maaz, Kai/Treptow, Rainer: „Die Klasse an die Universität, die Masse an die anderen Hochschulen? Wie sich Studierende unterschiedlicher Hochschultypen unterscheiden“. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 2011, Jg. 14, H. 3, S. 465–487.

Powell, Justin J. W./Bernhard, Nadine/Graf, Lukas: „Amerikanisierung oder Europäisierung der (Aus-)Bildung? Die Bologna- und Kopenhagen-Prozesse und das neue europäische Modell der Hochschul- und Berufsbildung“. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 2012, Sonderheft 52, S. 437–458.

Ulbricht, L. „Stille Explosion der Studienberechtigungsanzahlen - die neuen Regelungen für das Studium ohne Abitur“. In: *Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis*, 1/2012, S. 39–42.

Weber, Karl/Tremel, Patricia/Balthasar, Andreas/Fässler, Sarah: *Programmatik und Entwicklung der Schweizer Fachhochschulen*. ZUW Arbeitsbericht 38. Bern: Universität Bern 2010.

Impressum

Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung
Social Science Research Center
Berlin
Herausgeberin
Prof. Jutta Allmendinger Ph.D.

Redaktion
Dr. Paul Stoop
Gabriele Kammerer

Produktion
Ingeborg Weik-Kornecki

Reichpietschufer 50
10785 Berlin

Telefon +49 (30) 25491-0
Telefax +49 (30) 25491-684

wzb@wzb.eu
www.wzb.eu